

## Zurück in die Hölle

**SCHAUSPIELER** Nach Jahren der Hyperaktivität und #MeToo-Vorwürfen war Kinostar James Franco lange verschwunden. Jetzt tauchte er in Zürich auf – und arbeitet sich an Hollywood ab. Von Matern von Boeselager

**E**s ist fast Mitternacht, und James Franco ist immer noch da. Seit Stunden sitzt der inzwischen 46-jährige Schauspieler in einer Ecke des dunklen Barraums in Zürich und lässt sich von Leuten vollquatschen. Erst als fast alle Gäste der After-Show-Party verschwunden sind, die Kübel mit den Champagnerflaschen längst abgeräumt, macht sich auch der Star auf. Franco hat offenbar Lust, sich zu zeigen. Vielleicht findet er, dass er lange genug weg war.

Der Mann, der in den Nuller- und Zehnerjahren einer der gefragtesten und präsentesten Stars Hollywoods war, hatte sich 2018 zurückgezogen, nachdem ihm mehrere Frauen Machtmissbrauch vorgeworfen hatten. Fortan war fast nichts von ihm zu hören oder zu sehen. Jetzt scheint Franco bereit für eine Rückkehr: Im Oktober tauchte er auf dem Filmfestival in Rom auf, um seinen neuen Film vorzustellen – »Hey Joe«, eine italienische Produktion mit ihm in der Hauptrolle. Und Mitte Dezember ist er hier in Zürich, bei der Vernissage einer großen Ausstellung seiner Kunstwerke in der Galerie Gmurzynska\*. Denn ja, Franco malt auch. Der Titel der Ausstellung: »HOLLYWOOD IS HELL«. Subtil ist das nicht, aber geschickt: Man würde schon gern wissen, was die Traumfabrik ihrem einstigen Goldjungen angetan haben soll.

Die Galerie Gmurzynska residiert direkt am zentralen Paradeplatz in einem mehrstöckigen Haus, gegenüber steht der Hauptsitz der Credit Suisse. Für die Franco-Ausstellung hat die Galerie Dutzende Werke aus Los Angeles nach Zürich geschafft, den Boden des Erdgeschosses der Galerie knallgrün streichen lassen, eine PR-Agentur angeheuert und eine Pressemitteilung rausgefeuert. »James Franco ist sicherlich der einzige Hollywoodstar, der am Set von »Spiderman« Marcel Proust gelesen hat«, heißt es darin.

Proust am Set? Echt jetzt? »Na ja«, sagt Franco, »sagen wir es mal so: Es stimmt, dass ich während der »Spiderman«-Zeit Proust gelesen habe.« Seine Rolle als Harry Osborn in »Spiderman« machte ihn 2002 auf einen Schlag weltberühmt, da war er 24. Es folgten »Spiderman 2« (2004) und »Spiderman 3« (2007), später eine Oscarnominierung für die Hauptrolle in dem Bergsteigerdrama »127 Hours« (2010) und Rollen in viel beachteten Arthouse-Filmen wie »Milk« (2008) über den

\* Noch bis zum 17. Februar in der Galerie Gmurzynska in Zürich.



Multitalent Franco bei Ausstellungseröffnung in Zürich: »Nehmen die mich auch ernst?«

ermordeten Schwulenaktivisten Harvey Milk, »Howl« (2010) über den Beatpoeten Allen Ginsberg oder dem sinistren Beach-noir-Film »Spring Breakers« (2012).

Jetzt sitzt der Schauspieler ein paar Stunden vor der Eröffnung im ersten Stock der Galerie, umgeben von seinen Zeichnungen, und versucht, seinen Jetlag mit Kaffee zu bekämpfen. Während im Erdgeschoss große, teils chaotische Gemälde und Material-Collagen hängen, geht es hier oben ruhiger und kleinformatiger zu.

Er ist breiter, muskulöser als man ihn in Erinnerung hatte, trägt Jeans und einen groben Sweater, auf dem sich die Ausstellung nahtlos fortzusetzen scheint: Das graue Teil ist von oben bis unten mit denselben Schriftzügen und Zeichnungen vollgekritzelt wie die Papiere an den Wänden. Direkt unter dem Hals liest man »He was going crazier by the day«, er wurde jeden Tag verrückter. Der Sweater stammt aus Francos eigenem Streetwear-Label »Paly Hollywood«, das einen Teil seines schier unerschöpflichen künstlerischen Outputs auf Klamotten druckt.

»Die Zeichnungen sind die DNA, der Kern des Ganzen«, sagt Franco, ein echter Künstlersatz. Das Thema sei der Mythos Hollywood, natürlich. Bei vielen Werken handelt es sich um Porträts von Filmstars, deren tragische Lebensgeschichten Franco faszinieren. So wie die von Lana Turner, eine Ikone der Vierziger- und Fünfzigerjahre, die mit dem Gangster Johnny Stompanato liiert war. Stompanato wurde später in ihrem Zimmer erstochen – ob von ihr oder ihrer Tochter, darum ranken sich bis heute Legenden. Franco läuft von Bild zu Bild, seine Augen leuchten, wenn er diese Geschichten erzählt. Eine wichtige Quelle für ihn ist Kenneth Angers »Hollywood Babylon« – ein legendäres 1959 erschienenes Sammelsurium von Klatsch, Bettgeschichten und Skandalen. Für Franco bedeutet es aber mehr als das: »Anger hat es geschafft, aus diesen ganzen Mythen, Tragödien und Gerüchten etwas anderes zu machen – eine Art bizarrer Religion.« Vielleicht hätte Franco seine Ausstellung auch »Hollywood ist Himmel und Hölle« nennen können, überlegt er laut.

Was man an der Wand sieht: Franco kann tatsächlich zeichnen. »Ich war schon Künstler, bevor ich Schauspieler wurde«, betont er. »Ich habe als Teenager jeden Tag klassisch Zeichnen geübt.« Seine Eltern hätten sich aber geweigert, ihm ein Kunststudium zu zahlen. Der junge James musste also zunächst an die normale Uni, schmiss diese, um Schauspieler zu werden – und hatte damit schnell so viel Erfolg, dass er sich mit 28 das Kunststudium selbst spendieren konnte.

Er ist nicht der einzige Schauspieler, der sich gern bildend künstlerisch betätigt: Kollegen wie Sharon Stone, Jim Carrey oder Pierce Brosnan haben ebenfalls schon Bilder ausgestellt, Sylvester Stallone sogar auch bei Gmurzynska, 2011 in St. Moritz.

Franco allerdings hat immer am energischsten darauf bestanden, nicht als Amateur gesehen zu werden, sondern als ernst zu nehmender Künstler mit Konzept. Teile der Kunstwelt ließen sich darauf ein, zumindest eine Zeit lang: Er bekam Solo-Ausstellungen in weltbekannten Galerien wie Pace und Gagosian, 2012 ließ ihn das Museum of Contemporary Art in Los Angeles eine ganze Ausstellung kuratieren. Auch damals drehte sich alles um Hollywood: Unter dem Titel »Rebel« trommelte er seine Kunstvorbilder zusammen – Schwergewichte wie Paul McCarthy, Douglas Gordon und Ed Ruscha –, um sich an seinem Idol James Dean abzarbeiten.

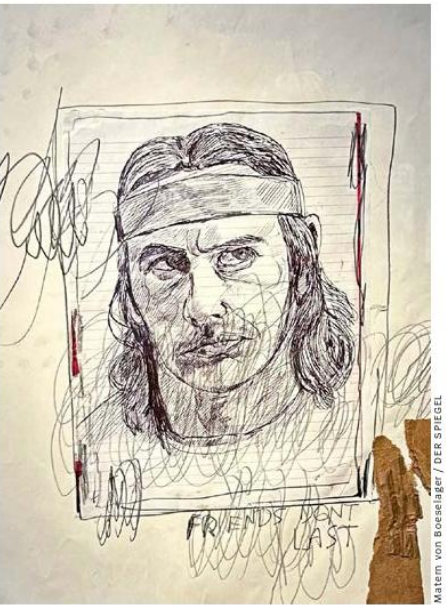
Trotzdem, sagt Franco, hätten lange Zeit Zweifel an ihm genagt. »Ich hatte ernsthafte Shows in wichtigen Galerien, aber ich habe mich immer wie ein Fremder in der Kunstwelt gefühlt«, sagt er. »Nehmen die mich, den

Hohenlohe, hat sich bereits eine kleine Arbeit Francos gesichert, »eine von seinen »Brigitte Bardots«, für einen vierstelligen Betrag. Damit bewegt er sich am unteren Ende der Preisskala, neben den größeren Werken im Erdgeschoss verkünden gelbe Zettel auch schon mal Preise von 40.000 Franken und aufwärts.

Nach einer Stunde drängen sich die Besucher plötzlich in den hinteren Teil des Raums. Der Künstler ist da. Franco steht zwischen den Inhabern der Galerie und dem Mann, der das hier alles eingefädelt hat: Magnus Resch, Unternehmer und Autor und außerdem James Francos Kunstberater. »James und ich haben uns vor mehr als zehn Jahren in Berlin getroffen«, erzählt Resch dem Publikum. »Und ich dachte mir: Wow, da ist jemand wirklich ehrlich und authentisch in seiner Kunst!« Sonst, sagt Resch, hätte die



Franco-Kunst: »Ich mache einfach, und das Ergebnis liegt nicht in meiner Hand«



Schauspieler, auch ernst?« Der Fluch des Ruhms: Man kann nie wirklich wissen, ob die Leute die Kunst wirklich schätzen – oder ob sie nur für den Namen da sind.

Das Zürcher Publikum, das die Galerie am Dienstagabend schließlich füllt, zeigt sich immerhin freundlich interessiert. »Wie Basquiat, aber mit mehr Herz!«, sagt ein junger Mann zu seiner Begleitung, während sie eine große Collage mit dem Titel »He smelled so bad« betrachten. Auf wellenförmige Holzstücke, die an das Meer, aber auch die Hollywood Hills erinnern, hat Franco das Foto einer L.A.-Straßenszene mit Polizeijep geklebt, dazu kommen Farbschlieren, ein Stück Stoff mit Gucci-Schriftzug, die Zeichnung von einem Einhorn.

»Ich nehm's ihm ab, das kommt wirklich aus seiner Seele«, sagt Hubertus Prinz zu Hohenlohe. Der Fotograf und Sänger, Sohn der Marbella-Legende Alfonso Prinz zu

»elitäre und versnobte« Kunstwelt den Schauspieler auch gar nicht akzeptiert.

Franco sagt in seiner kurzen Rede, Resch habe ihm die Zuversicht gegeben, sich als Künstler zu behaupten. »Er machte mir klar, dass ich meine Arbeit gemacht hatte. Dass meine Sachen völlig legitim waren und dass ich nicht um Akzeptanz betteln muss.« Das Publikum klatscht.

Franco's Verdacht, dass seine Kunst früher nicht immer ernst genommen wurde, ist nicht unbegründet. Er hatte daran selbst auch ein bisschen Schuld. Denn Franco hatte über Jahre von allem immer zu viel gemacht oder auch: viel zu viel.

Die Liste von Francos Nebenprojekten auf dem Höhepunkt seines Ruhms lesen sich, als hätte ein großenwahnsinniger Teenager einen Fiebertraum gehabt: Da es ihm offenbar nicht reichte, Hollywood-Blockbuster zu drehen und Künstler zu sein, schrieb Franco neben-

bei noch eigene Drehbücher; veröffentlichte Gedichte und Kurzgeschichten, spielte in den Verfilmungen seiner Kurzgeschichten mit oder führte gleich selbst Regie bei einer schier endlosen Kette von Indie-Projekten; modelte für Gucci und war gleichzeitig an mehreren Unis eingeschrieben, unterrichtete, gründete eine eigene Schauspielschule und promovierte über englische Literatur in Yale. Ach ja, eine Band hatte er zwischendurch auch noch. Franco war so allgegenwärtig und sprudelte aus so vielen Löchern, dass es seinen Zeitgenossen zu viel werden konnte. »Es wird Zeit, James Francos Herrschaft der halb garen Kunst zu beenden«, titelte der britische »Guardian« 2014. Ein Comedian aus Chicago bestritt über Jahre eine eigene Solo-Show mit dem Titel »Bringt mir den Kopf von James Franco«, in der er sich über die zahlreichen Unternehmungen des Schauspielers auskotzte.

Abend erhoben mehrere Frauen auf Twitter Vorwürfe gegen Franco. Wenige Tage später berichtete die »L.A. Times«, dass insgesamt fünf Frauen ihm »unangemessenes oder ausbeuterisches Verhalten« vorwarfen, vor allem im Umgang mit den Studentinnen an seiner Schauspielschule. Und auf einmal erinnerten sich wieder viele an eine Episode aus 2014, als Franco, damals 35, auf Instagram mit einer 17-Jährigen geflirtet hatte. Zu der Zeit hatte das noch als peinliche Episode gegolten – Francos ewiger Filmkumpel Seth Rogen riss Witze darüber bei »Saturday Night Live«.

Aber jetzt hatten die Zeiten sich geändert. So kurz nach den Weinstein-Enthüllungen hatten diese Nachrichten eine verheerende Wirkung auf Francos Ruf. Jede Hoffnung, die er sich auf einen Oscar für den »Disaster Artist« gemacht hatte, war zunichte. Franco wurde innerhalb kürzester Zeit vom Goldjungen zum Paria. Der Mann, der bis dahin

After-Show-Party, zu der die Galerie noch circa 50 Gäste in eine Art Bar einlädt, umringen sie ihn, eine amerikanische Diplomatin schwärmt ihm vor, wie nostalgisch seine Kalifornien-Bilder sie machten. Francos Lächeln funktioniert immer noch genauso gut wie damals, als er sich mit 21 in der Serie »Freaks and Geeks« in die Herzen vor allem der Zuschauerinnen schlawinerte.

Es dauerte bis Dezember 2021, fast vier Jahre nach dem Eklat, bis Franco sich schließlich zu Wort meldete, in einem Podcast-Interview. Er gab zu, mit mehreren Studentinnen der Schauspielschule geschlafen zu haben. Die Beziehungen hätten zwar immer auf Gegenseitigkeit beruht, er sehe nun aber ein, dass es trotzdem falsch gewesen sei, dass er Machtgefälle ausgenutzt habe.

Doch weder die Öffentlichkeit noch Hollywood scheinen ihm bis heute richtig verziehen zu haben: Sein langjähriger Weggefährte Seth Rogen hatte noch im Mai 2021 erklärt, er habe nicht vor, wieder mit Franco zusammenzuarbeiten. Wer auch nur einer der zahlreichen »Bromances« der beiden Stars (»Pineapple Express«, »The Interview«, »This Is the End«) gesehen hat, der versteht, warum das Franco tief verletzen musste. »Aber ich habe es verstanden«, sagte der im Podcast. Eine der Zeichnungen in der Ausstellung sieht aus wie ein Selbstporträt, darunter steht »Friends don't last«.

Drei Jahre nach seiner Beichte, scheint es, wartet Franco immer noch auf Vergebung. Und da fällt einem bei all dem Gerede von Himmel und Hölle hier in Zürich noch ein weiteres Konzept aus der Eschatologie ein: das Fegefeuer, in dem der Sünder sitzen muss, bis all seine Sünden getilgt sind. Kommt ihm das nicht passend vor?

Franco lacht. »Die Idee, dass man seine Sünden abarbeitet – damit bin ich einverstanden. Ich habe in den letzten Jahren meines Lebens einiges durchgearbeitet.«

Durch die Zwangspause habe er zu einer Art Frieden gefunden, sagt er. Er habe jetzt »richtige« Freunde und eine feste Beziehung. »Mein Selbstwertgefühl hängt nicht mehr daran, ob etwas Erfolg hat oder nicht.« Er zeigt auf die Zeichnungen an der Wand. »Diese Arbeiten habe ich gemacht, ohne dass ich wusste, dass ich sie ausstellen würde. Das ist mein neues Prinzip: Ich mache einfach, und das Ergebnis liegt nicht in meiner Hand.«

Und trotzdem – sehnt er sich nicht manchmal nach der Rückkehr in die Hölle Hollywoods? »Klar. Aber ich habe da keine Kontrolle drüber.« Das Einzige, was er beeinflussen könnte, sei seine Arbeit – und seine innere Einstellung. »Stell dir vor, ich hätte das alles durchgemacht und mich im Inneren nicht verändert. Das wäre die echte Hölle.«

Dann steht Franco auf, lässt sich noch mit dem Kellner fotografieren, schüttelt Hände, grinst jeden noch einmal an und verschwindet schließlich in der Zürcher Nacht. Vielleicht sieht man ihn ja diesmal schneller wieder. ■



**Textilkunst von Franco:** Ein Sweater, auf dem sich die Ausstellung nahtlos fortzusetzen scheint

Heute gibt Franco zu, dass seine damalige Produktivität etwas Manisches hatte. »Ich habe damals vieles gemacht, wovon ich immer geträumt hatte, aber es hat mich auch ausgebrannt«, sagt er. »Ich war abhängig von der Bestätigung, ich war ein Workaholic, ich war immer am Überdrehen.« Schon 2017 merkte er, dass er das Tempo nicht mehr ewig würde halten können. Aber wenig später wurde ihm die Entscheidung darüber aus der Hand genommen.

Der Sturz des James Franco setzte im Moment seines größten Triumphs ein. Im Januar 2018 erhielt er für sein Herzensprojekt »The Disaster Artist« einen Golden Globe als bester Schauspieler. Kurz zuvor hatten die Enthüllungen um Harvey Weinstein die #MeToo-Bewegung losgetreten. Bei seiner Dankesrede trug Franco einen Anstecker, mit dem er sich mit der Bewegung solidarisierte – was ihm dann zum Verhängnis wurde. Noch am selben

nie allein sein konnte, zog sich zurück. Franco bestritt die Vorwürfe, später einigte er sich laut Medienberichten mit mehreren Frauen auf einen Vergleich und zahlte 2,2 Millionen Dollar, um Zivilklagen abzuwenden. Dann kam Covid, und das Filmemachen wurde ohnehin weitgehend eingestellt.

Er habe da angefangen, erzählt Franco, durch die menschenleeren Straßen von Los Angeles zu laufen. Dabei seien ihm die Wände aufgefallen, von denen sich die Plakate langsam lösten, und plötzlich wollte er wieder Kunst machen. In den größeren Bildern, sagt er, habe er versucht, dieses Bild von L.A. einzufangen. Exzess, Superheldenfilme, #MeToo-Vorwürfe, Corona und Besinnung: James Franco, scheint es, ist wirklich der Popstar unserer Zeit.

In Zürich scheinen die wenigsten mitbekommen zu haben, dass Franco Ärger hatte. Hier ist er einfach der Hollywoodstar. Bei der